

Rede vor der Landesinformationstagung des Reservistenverbandes MV am  
19. März 2011 im OHG Fliegerhorst Laage, 11 Uhr

„Die Bundeswehrreform, die Reserve und der Reservist der Zukunft“

---

Lieber Major Stahn,  
sehr geehrter Landesgeschäftsführer Herr Teuber,  
liebe Reservisten, meine Damen und Herren!

Nach mehr als fünf Jahrzehnten nehmen wir, so sagt man,  
Abschied von der Wehrpflicht. Es wird Zeit. Wenn es darum  
geht, wie wir unsere Armee umbauen, muss eine Frage im  
Mittelpunkt stehen:

Was ist das Beste für unsere Sicherheit?

Vor allem davon sollten wir uns leiten lassen – obschon wir  
natürlich seit Otto von Bismarck wissen, dass Politik allenfalls  
mittelgroße Wunder vollbringen kann, weil sie eben nur die  
„Kunst des Möglichen“ ist.

Denn zugleich sind wir auch gezwungen, die Kosten für die  
Verteidigung unseres Landes im Blick zu behalten.

Dass wir die Wehrpflicht aussetzen werden, hat mit neuen Bedrohungen zu tun: mit Terroristen. Wir brauchen eine Einsatzarmee. Und wir bauen unsere Streitkräfte auch deshalb um, weil wir wissen, wie groß die Belastungen für Soldaten im Auslandseinsatz sind.

Mich macht es stolz, dass wir eine große Bundeswehrreform auf den Weg gebracht haben. Dies ist ohne Zweifel Karl-Theodor zu Guttenbergs großes Verdienst. Dass er manchen Widerstand überwunden hat, auch und vor allem in meiner Partei, der CDU – das ist ihm nicht zu nehmen.

Als ich zugesagt habe, heute zu Ihnen zu sprechen, bin ich davon ausgegangen, dass es um den Reservisten der Zukunft und um Karl-Theodor zu Guttenbergs Pläne zum Umbau der Bundeswehr gehen würde. Nun, um die Pläne wird es gehen – aber umsetzen wird sie ein anderer: der neue Verteidigungsminister Thomas de Maizière.

Nun ist in der Demokratie kein Amt für die Ewigkeit – auch wenn das mancher nicht wahrhaben will. Der österreichische Kabarettist Carl Merz hat einmal gesagt: „Politiker sind Leute, die anderen beim Rücktritt den Vortritt lassen.“

Ich bin freilich nicht gewillt, in den Chor derer einzustimmen, die im nachhinein hässliche Lieder über Guttenberg singen. Er hat Fehler gemacht, und wer ihn kennt, weiß, wie sehr er sich darüber ärgert. Ich hatte ihn ja zu Gast bei meinem Sommerfest im vergangenen Jahr, und es war faszinierend: Guttenberg traf immer den richtigen Ton, er begeisterte über Parteigrenzen hinweg, er schaffte es, Menschen für Politik zu faszinieren. Auch deshalb hinterlässt er eine große Lücke.

Nun gibt es für unsere Streitkräfte – mal flapsig gesprochen – auch schlechtere Lösungen als Thomas de Maizière, ja ich halte ihn sogar für den logischen Nachfolger auf diesem schwierigen Posten. Dass er von manchen Journalisten als „Alleskönner“ charakterisiert wird, als Politiker, der jedem Amt der Welt gewachsen ist – Papst vielleicht ausgenommen –, mag auch dem Umstand geschuldet sein, dem Vorgänger nachträglich einen mitzugeben. Der alte Adenauer hat das einmal sehr schön ausgedrückt: „Mit kleinen Jungen und Journalisten soll man vorsichtig sein. Die schmeißen immer noch einen Stein hinterher.“

Aber berechtigt ist das Lob für den Neuen durchaus. Ich schätze de Maizière sehr, ich kenne ihn ja, weil ich als Mitglied des Sportausschusses in der Vergangenheit oft mit ihm zu tun hatte. So erinnere ich mich an eine der ersten Ausschusssitzungen nach der Bundestagswahl 2009. De Mazière kam als neuer Innenminister, der ja auch für den Sport zuständig ist, und wurde von den Abgeordneten natürlich auch befragt.

In diesem Fall war es tatsächlich eine Befragung, bisweilen wechselt der ein oder andere Abgeordnete ja auch gern mal ins Verhör. Bemerkenswert fand ich: De Maizière gab sich nicht allwissend. Wenn er etwas nicht wusste, sagte er: „Das weiß ich nicht – noch nicht. Wenn ich das nächste Mal zu Ihnen komme, wird das anders sein.“ Und er bat um Verständnis, dass er einige Fragen – diesmal noch – von seinem Parlamentarischen Staatssekretär beantworten lasse.

So ähnlich klang das auch jetzt wieder bei seinen ersten Truppenbesuchen. Er sagte: „Ich werde meine Hausaufgaben machen.“ Und er hat ja bereits angekündigt, dass er die Bundeswehrreform fortsetzen werde – natürlich mit eigenen Akzenten.

Denn klar ist auch: Durchsetzungsstark ist de Maizière. Und wenn es nötig ist, scheut er auch keine Konflikte.

So war es bei der des Blutdopings überführten Eisschnellläuferin Claudia Pechstein. Die Berlinerin ist Polizeibeamtin und war viele Jahre Mitglied der Sportfördergruppe. Das heißt, sie wurde für Training und Wettkämpfe vom Dienst weitgehend freigestellt.

Als sie wegen Dopings gesperrt wurde, erwartete de Maizière, dass sie als Polizeibeamtin arbeiten würde, sie war ja nun keine Sportlerin mehr. Claudia Pechstein war in diesen zwei Jahren der Sperre allerdings nur fünf Tage im Dienst.

Die restliche Zeit ließ sie sich entweder krankschreiben (wegen eines Nervenzusammenbruchs) oder nahm Urlaub. Gleichzeitig trainierte sie, schrieb ein Buch und absolvierte Fernsehauftritte.

Vor ein paar Wochen musste er entscheiden, ob Pechstein nach dem Ende ihrer Dopingsperre wieder Mitglied der Sportfördergruppe würde. Er lehnte dies ab und nannte als offiziellen Grund: Die Eisschnellläuferin sei mit 39 Jahren zu alt und dürfe überdies bei den nächsten beiden Olympischen Spielen nicht starten.

Es ist aber auch kein Geheimnis, dass sich de Maizière zwei Jahre lang furchtbar über Pechsteins Verhalten geärgert hatte. Er bevorzugte trotzdem leise Töne. Dass sie alles unternommen hatte, um nicht als Polizeibeamtin arbeiten zu müssen, nannte er – auch mit Blick auf mehr als 250.000 Polizisten hierzulande, die bei Wind und Wetter ihre Pflicht tun – „nicht stilbildend“.

So, jetzt kennen Sie den Neuen.

Nun ist es **einerseits** so, dass alle einigermaßen ungeduldig auf Konkretes aus dem Bandler-Block warten – nicht nur wir Verteidigungspolitiker und die Truppe, sondern bestimmt auch Sie, meine Damen und Herren, und andere, die davon indirekt betroffen sind.

Gerade unter den Soldaten sitzen nicht wenige schon auf gepackten Koffern und wollen unbedingt erfahren, wohin die Reise geht. Das verstehe ich gut. Wenn wir darüber diskutieren, wie unsere Streitkräfte attraktiver werden, fällt stets ein Wort: **Planungssicherheit**. Vergessen wir nicht: Auch Soldaten haben Familie. Und bei meinem Kind will ich natürlich wissen, wo es demnächst zur Schule geht. Das deutsche Schulsystem ist ja – vorsichtig gesagt – nicht ganz so umzugstauglich.

Wenn der Papa (oder die Mama) Ende des Jahres von Torgelow ins bayerische Mittenwald umziehen muss, dann sollte das der Sohn oder die Tochter nicht erst Mitte November erfahren – auch, um schon mal eine Fremdsprache zu lernen, Bayerisch!

**Andererseits:** Schnellschüsse bringen auch nichts. Ich wünsche mir doch eher eine Bundeswehrreform, die durchdacht ist, und bin sicher, dass wir sie auch hinbekommen.

Ich denke, dass im Juni, also vor der Sommerpause des Bundestages, manches auf dem Tisch liegt: vor allem die Größe unserer Streitkräfte und die Bundeswehrstandorte der Zukunft.

Was die Truppengröße betrifft, gilt nach wie vor die Zahl von bis zu 185.000 Soldaten, davon 15.000 Freiwillige. Nun habe ich freilich auch ganz gesunde Ohren. Und bisweilen höre ich, dass wir vielleicht eher bei 170.000 landen werden – auch, weil wir nicht genug Freiwillige finden.

Nun sind Nachwuchssorgen kein Privileg der Bundeswehr. Wir wissen zum Beispiel, dass auch viele Freiwillige Feuerwehren dringend Kameraden suchen. Ein großes Problem ist, dass die jungen Leute, die eigentlich in die Erwachsenenwehr wechseln dürften, nach der Schule wegziehen, weil sie anderswo bessere Perspektiven sehen.

Das Interesse an der Bundeswehr als Arbeitgeber ist augenblicklich nicht unbedingt gewaltig. In den vergangenen Wochen sind 160.000 Schulabgänger, bereits gemustert, angeschrieben worden. 7000 haben geantwortet, das sind weniger als 5 Prozent. Und um Missverständnisse zu vermeiden: Diese 7000 haben sich keineswegs verpflichtet, sondern nur erklärt, sie seien interessiert an einer Karriere bei der Bundeswehr.

1.255 Freiwillige einberufen worden. Zum Vergleich: Zwei Monate zuvor, am 3. Januar, hatten 12.150 Wehrpflichtige ihren Grundwehrdienst angetreten.

Diese Zahlen sind natürlich nicht prickelnd, man könnte auch sagen: Sie sind deprimierend. Ich warne allerdings vor einer großen Depression. Das Verteidigungsministerium hat erst vor kurzem eine 4,8 Millionen teure Werbekampagne gestartet, um Freiwillige für die Mannschaftsdienstgrade zu finden.

Vielleicht haben Sie die ersten Radiospots schon gehört. Einer geht so: Es klopft an der Tür, die Tür knarrt, Schritte, dann eine weibliche Stimme, Tonfall: Stabsfeldwebel Mama, oh, ganz streng. „Liegst du etwa immer noch im Bett? Los, raus aus den Federn! Aber plötzlich!“

Dann eine Männerstimme: „Morgenappell kennst du ja schon – lass ihn dir jetzt bezahlen. Die Bundeswehr bietet individuelle Karrieremöglichkeiten für leistungsorientierte Frauen und Männer.“

Ich finde die Werbung ganz witzig. Dass die junge Leute allein deswegen jetzt in Scharen zur Truppe gehen, glaube ich nicht. Es ist aber ein Anfang – und übrigens erst Phase 1 der Kampagne.

Und es geht ja weiter. Von April an folgen Anzeigen in der „Bild“-Zeitung, in „Bild am Sonntag“ und auf bild.de. Die Zielgruppe sind junge Frauen und Männer mit und ohne Hauptschulabschluss. Es sollen aber auch andere erreicht werden: Eltern, Freunde und Lehrer.

Die Streitkräfte stehen ja vor der Aufgabe, Nachwuchs zu finden, der vor der Aussetzung der Wehrpflicht automatisch rekrutiert wurde. Jetzt müssen die junge Leute überzeugt und begeistert werden. Deshalb ist es wohl auch eine ganz kluge Entscheidung, dass eine Agentur von draußen die Kampagne plant – sozusagen ein Trupp kreativer Zivilisten.

In der letzten Phase wird von Mai bis Dezember ganz konkret nach Bewerbern für offene Stellen gesucht, auch mit Anzeigen in regionalen Medien übrigens. Die Marine wird dann eher nicht im tiefsten Bayern nach Seetüchtigen suchen, sondern eher an der Küste.

Doch seien wir realistisch. Wer sich verpflichtet, übrigens auch nach Afghanistan zu gehen, der will wissen, was er dafür bekommt. Augenblicklich weiß er das nur ungefähr, beschlossen ist nämlich noch nichts. Aber ich bin sicher, dass am Ende der Wehrsold – auch mit den zusätzlichen Leistungen – attraktiv ist. Wir brauchen gewissermaßen ein neues Rekrutierungskonzept, ein überzeugendes, wohlgemerkt. Eines, das am besten so gut ist, dass man sich ihm kaum entziehen kann.

Mit Geld allein wird das nicht zu erreichen sein. Und ich denke, wir können auch nicht wollen, dass man allein zur Bundeswehr geht, weil man dort mehr verdient als anderswo oder die Karrierechancen besser sind. Es wäre nicht schlecht, wenn die jungen Leute es als Ehre begreifen würden, ihrem Land zu dienen. Aber Ehre kann man eben nicht befehlen, sondern allenfalls fördern. Der Geist der Truppe, auf den kommt es an ...

Da sind zweifellos wir Politiker gefordert. Das bedeutet konkret: zu unseren Soldaten stehen, sie nicht parteipolitischem Gezänk opfern, ihre Verdienste und den Beitrag zum Gemeinwohl würdigen.

Klar ist auch, dass Kasernen geschlossen werden und die Bundeswehr nicht mehr so präsent sein wird. Das kann man bedauern, und weil ich viele Jahre Kommunalpolitikerin war, weiß ich auch, was es vor allem für strukturschwächere Regionen bedeutet, wenn die Soldaten abziehen. Da geht es um Arbeitsplätze, auch um die Existenz von Schulen und Kindergärten; die Geschäftsleute und Unternehmen werden es spüren.

Gewiss werden wir kämpfen um unsere 23 Standorte in Mecklenburg-Vorpommern – aber das tun alle anderen natürlich auch. Ich werde zum Beispiel im Sommer eine Kasernentour machen, wir wollen ja alles versuchen. Tja, andererseits ist die Bundeswehr natürlich nicht in erster Linie eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Entscheidend ist immer: Was ist das Beste für unsere Sicherheit? Was braucht eine Einsatzarmee, die die Bundeswehr ja längst ist?

Trotzdem dürfen unsere Streitkräfte auch nicht unsichtbar werden. Wir brauchen die Kontakte im Alltag zwischen Soldaten und Zivilisten, ich möchte nicht, dass Kinder von Soldaten nur mit anderen Soldatenkindern spielen.

Denn dann würde sich das Militär vielleicht doch irgendwann ungewollt entfernen und den Bürgern fremd und unheimlich werden. Es geht ja letztlich auch um die Akzeptanz der Truppe in der Gesellschaft.

Ich wünsche mir aber auch, dass Bürgermeister und Landräte nicht bloß um die Kaserne kämpfen, weil mit deren Verlust Arbeitsplätze und Kaufkraft verloren gehen. Der frühere Bundespräsident Horst Köhler hat das Verhältnis der Deutschen zu ihren Soldaten einmal als „freundliches Desinteresse“ beschrieben.

Zitat aus seiner Rede vor der Kommandeurtagung der Bundeswehr in Bonn im Oktober 2005:

*Gewiss, die Bundeswehr ist gesellschaftlich anerkannt; aber was heißt das eigentlich genau? Die Deutschen vertrauen der Bundeswehr, mit Recht, aber ein wirkliches Interesse an ihr oder gar Stolz auf sie sind eher selten. Noch seltener sind anscheinend der Wunsch und das Bemühen, den außen- und sicherheitspolitischen Wandel zu verstehen und zu bewerten, der da auf die Bundeswehr einwirkt.*

Das Vertrauen in unsere Soldaten ist groß. Nach einer Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr liegen die Streitkräfte auf der Vertrauensskala nach dem Bundesverfassungsgericht und der Polizei auf dem dritten Rang. 85 Prozent der Bürger stehen der Bundeswehr positiv gegenüber. Negativ eingestellt ist nur eine kleine Minderheit. Und dieses positive Bild in der Öffentlichkeit ist seit vielen Jahren nahezu ungetrübt.

Gleichwohl sprechen sich in Umfragen mehr als 70 Prozent gegen den Afghanistan-Einsatz aus. Der Verdacht liegt nahe, dass die Bürger ihre Soldaten besonders gern haben, wenn sie bei der Flut oder anderen Katastrophen Sandsäcke schleppen. Und die Bundeswehr ist wohl auch deshalb so beliebt, weil sie ein bedeutender regionaler Wirtschaftsfaktor ist.

Man verschließt gern die Augen davor, dass unsere Soldaten im Zeitalter der Globalisierung tausende Kilometer entfernt ihr Leben und ihre Gesundheit riskieren, damit wir zu Hause in Sicherheit, Frieden und Freiheit leben können.

Wir verteidigen in Afghanistan (und anderswo) nicht nur unsere Freiheit, unsere Demokratie, unsere Werte. Wir verteidigen – das wird gern vergessen – auch unseren Wohlstand.

Wenn der Welthandel lahm gelegt wird vom internationalen Terrorismus, wenn der Warenaustausch unterbrochen ist, wenn wir nichts mehr importieren und nichts mehr exportieren – dann spüren wir das alle.

„Tu was für dein Land“ heißt eine Aktion des Reservistenverbandes, die junge Leute für den freiwilligen Wehrdienst begeistern soll. Der Satz erinnert natürlich sehr an den Aufruf des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy Anfang der sechziger Jahre: „Frag nicht was, dein Land für dich tun kann, sondern frag, was du für dein Land tun kannst.“

Aber keine Angst, ich bringe da keine neue Plagiatsaffäre ins Rollen.

Ich habe mir als Vorbereitung mal die Vorschläge für ein neues Reservistenkonzept angeschaut. Es gibt da interessante Gedanken. Danach dürfen Sie, meine Damen und Herren, wichtige Aufgaben übernehmen, um die Streitkräfte zu entlasten: Heimatschutz, Nachwuchswerbung, Ausbildung und Familienbetreuung. Um ehrlich zu sein: Sie dürfen nicht nur entlasten, Sie müssen wahrscheinlich!

Dafür gibt es drei Gründen. Erstens: In einer Armee, die von derzeit 252.000 auf 185.000 (oder noch weniger) Soldaten reduziert wird, entstehen zwangsläufig Lücken – zumindest in der ersten Zeit. Zweitens: Auch de Maizière muss wie seine Ministerkollegen sparen, nämlich 8,3 Milliarden Euro bis 2015. Drittens: Wir haben, wie erwähnt, nicht genug Freiwillige.

Was nun Ihre konkrete Rolle in einer neuen Sicherheits- und Verteidigungspolitik angeht, da muss ich Sie vertrösten: Die Rolle ist noch nicht geschrieben – aus einem einfachen Grund: Es gibt bislang kein endgültiges Bundeswehrkonzept. Und erst wenn wir wissen, wie die Streitkräfte der Zukunft aussehen, können wir auch überlegen, welche Aufgaben die Reservisten übernehmen sollen. Leuchtet ein, oder?

Es werden ja immer erst die Hauptrollen besetzt. In unserem Stück kommt hinzu, dass gerade ein neuer Regisseur angefangen hat. Achtung, meine Herren (und Damen)! Ich tappe jetzt nicht in die Falle, die mehr als 120.000 Reservisten Ihres Verbandes als Nebendarsteller zu begreifen. Zwar bringt es die deutsche Sprache mit sich, dass das, was nicht die Hauptrolle ist, einfach Nebenrolle genannt wird.

Das klingt, zugegeben, ein wenig abwertend, als sei diese Rolle mit links zu spielen. Wenn wir hingegen ins Englische schauen, klingt es deutlich besser. Da heißt die Nebenrolle nämlich *Supporting Act* und beschreibt die Aufgabe also als Unterstützung. Sehen Sie! Und diese Rolle – *Supporting Act* – können Sie durchaus annehmen, denke ich. Im Übrigen gibt es ja sogar einen Oscar für die beste Nebenrolle.

Eines aber wird kommen: Reservisten werden für die Bundeswehr und unsere Sicherheit weiter wichtig sein, möglicherweise sogar wichtiger denn je.

Ihr Präsident Gerd Höfer sieht in den Reservisten „natürliche Multiplikatoren für die Bundeswehr“, weil sie sich bis heute – manchmal viele Jahre nach aktiven Dienst – noch zu ihrem früheren Arbeitgeber bekennen. Das ist tatsächlich selten: Man geht – und bleibt doch ein Stück.

Es wäre doch unklug, auf Reservisten zu verzichten, die überall im Land präsent sind. Es gibt mehr als 2300 Kameradschaften. Das ist eine eindrucksvolle Zahl. Ich meine: Es gibt immer noch doppelt so viele „Aldi“-Filialen in Deutschland wie Reservistenkameradschaften. Aber Media-Markt mit 235 Einkaufshäusern und McDonald's mit fast 1400 Restaurants schlagen sie zum Beispiel ganz locker.

Und ich bin sicher: Auch eine schlankere Bundeswehr braucht qualifizierte Reservisten für Auslandseinsätze. Schon heute ist ja fast jeder zehnte Soldat, den wir entsenden, ein Reservist. Ich habe, wie mancher weiß, zweimal unsere Soldaten in Afghanistan und einmal im Sudan besucht. Und dort sind Sie, meine Damen und Herren, weder Lückenfüller noch Reservekamerad. Gerade weil Sie beides bieten – militärische Erfahrungen und Kompetenzen aus Ihrem Berufsleben –, werden Sie geschätzt und gebraucht.

Eine wichtige Rolle spielen Sie auch bei dem, was der Verwaltungsmann „Spiegelung“ nennt: Der Kommandeur einer Kaserne geht in den Einsatz und braucht eine Vertretung für diese Zeit. Diese Aufgabe übernehmen schon heute Reservisten. Und wir haben für Ernstfälle teilaktive und nicht aktive Truppenteile, bestehend aus Reservisten.

Und natürlich stellt sich auch die Frage, wie wir unser Land künftig vor Katastrophen schützen, wenn die Bundeswehr nicht mehr überall präsent ist.

Die Vereinigten Staaten haben die Nationalgarde, also freiwillig dienende Milizsoldaten. Und die einzelnen Bundesstaaten leisten sich eine eigene Nationalgarde, die dem Gouverneur, also dem Landesvater, unterstellt ist. (Wir müssten natürlich zunächst Erwin Sellering, die Friedenstaube in der Staatskanzlei, um Erlaubnis bitten.)

Warum sollte man sich dort nicht etwas anschauen? Über Denkverbote freuen sich ja nur die Dummen.

Natürlich soll da keine Konkurrenz zur Freiwilligen Feuerwehr, dem Roten Kreuz und dem Technischen Hilfswerk entstehen. Es geht mir vor allem um eine schnelle Mobilisierung im Ernstfall.

Nun habe ich gelesen, dass sich Ihr Verband zuletzt richtig verstärkt hat, unter anderem mit General a.D. Egon Ramms, der im Januar seinen Aufnahmeantrag unterschrieben hat. Als er noch im Dienst war, hatte ich das Glück, ein paar Mal mit ihm zu sprechen, auch ganz ungestört und offen in meinem Büro. Er hat mich sehr beeindruckt. Deshalb: Glückwunsch zu diesem Transfer!

Wer den Vier-Sterne-General an seiner Seite hat, ist schwer zu schlagen. Er hat ja bereits deutlich angekündigt, dass er „weiche Lösungen“ für das Reservistenkonzept verhindern wolle. Er wird, so viel weiß man, gegen freiwillige Wehrübungen kämpfen. Dass mancher Chef diese nicht gern sieht, diplomatisch gesprochen, ist ein Problem. Und wenn wir Reservisten künftig stärker einsetzen wollen, dann brauchen wir für dieses Problem eine Lösung, ganz klar.

Bei aktiven Soldaten ist es doch so: Wir Bürger verlassen uns darauf, dass sie im Ernstfall bereit sind, ihr Leben zu geben für uns und unser Land. Wer diese große Pflicht übernimmt, hat im Gegenzug zum Beispiel das Recht, beste Ausbildung, beste Ausstattung und beste medizinische Betreuung zu verlangen. In Ihrem Fall, liebe Kameraden, heißt das: Wenn wir Sie verpflichten, bei einer Katastrophe da zu sein, dann wäre es nicht hinnehmbar, dass der Chef sagt: „Mein Lieber, du kannst gehen, wenn deine Arbeit erledigt ist.“

Und einen Fürsprecher an vorderster Front haben Sie ja auch: Der Mann leistete seinen Wehrdienst von 1972 bis 1974 beim Panzergrenadierbataillon 342 in Koblenz. Vor allem aber ist er Oberleutnant der Reserve – vier Wehrübungen inklusive. Sein Name: Thomas de Maizière. Beruf: Bundesminister der Verteidigung.